

Kommentare zu Hueg: Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Astrologie

PETER GÖMMEL

Einflusstheorien, senkrecht Denken und ein Testvorschlag

Viele Auseinandersetzungen zwischen Astrologen und Wissenschaftlern beruhen auf Missverständnissen. Mit meiner Erwiderung auf den Artikel von Joachim Hueg möchte ich einen Beitrag zu mehr gegenseitigem Verständnis leisten.

Astrologische Prämissen

Joachim Hueg schreibt (S. 136): „Die Astrologie ist ein Deutungssystem, das durch symbolische Aussagen einen Zusammenhang zwischen kosmischen und irdischen Verhältnissen herstellt und den Anspruch erhebt, Menschen in einigen ihrer Dispositions- oder Verhaltensmerkmalen zutreffend zu beschreiben. In diesem System sind vier aufeinander bezogene Ebenen zu unterscheiden: (a) umgreifende Einflüsse, die entweder von den kosmischen Verhältnissen ausgehen oder durch diese angezeigt werden, (b) die Horoskopstruktur als mathematische Abstraktion kosmischer Verhältnisse, (c) die symbolische Umformung und Versprachlichung der Horoskopstruktur, (d) Menschen, auf die sich die Aussagen beziehen.“

Das Wort „Einflüsse“ impliziert „Kausalität“. Der Satz des Hermes Trismegistos lautet jedoch: „Wie oben – so unten“. Und nicht etwa: „Weil oben – deswegen unten“. Es mag sein, dass dies sowohl Joachim Hueg als auch vielen Leserinnen und Lesern der *Zeitschrift für Anomalistik* bekannt ist. Sicherheitshalber möchte ich es jedoch unmissverständlich klarstellen: Astrologische Deutung bewegt sich üblicherweise nicht innerhalb der Kategorien von Kausalität, sondern innerhalb der Kategorien von Synchronizität.

Astrologische Deutung geht üblicherweise davon aus, dass es möglich sei, von einem System (Gestirnskonstellationen) auf ein anderes System (Charaktereigenschaften / Ereignisse / Schicksal) schließen zu können. Hierbei handelt es sich dann aber um Analogie-Schlüsse („sowohl – als auch“) und nicht um Kausal-Schlüsse („deswegen – weil“).

Nehmen wir beispielsweise an, jemand hätte ein Horoskop, in welchem der Saturn über den Partnerschaftsbereich „herrscht“ und er müsste sich zu Zeiten des Saturn-Return (ca. alle 29 ¼ Jahre) verstärkt mit Partnerschaftsthemen beschäftigen: Dann dies aber *nicht*, weil die astrologischen Konstellationen das verursacht hätten, sondern deshalb, weil die beiden Ereignisse synchron nebeneinander ablaufen.

Senkrecht Denken

Joachim Hueg schreibt (S. 132): „Wissenschaft grenzt ‚rationale Wahrheiten‘ ab, Astrologie ‚symbolische Wahrheiten‘. Letztere scheinen verknüpft mit ‚empirischen Wahrheiten‘ und

können jedenfalls nicht so aufgefasst werden, dass sich letztlich alles Empirische als nur symbolisch gemeint herausstellt, denn dann schiene mir eine erfahrungswissenschaftliche Untersuchung relativ sinnlos zu sein.“

Was mit einer bestimmten astrologischen Konstellation einhergehen kann (hinsichtlich Charakter / Ereignissen / Schicksal) ist sehr vielfältig, jedoch nie beliebig: Astrologischem Verständnis nach *muss* es stets innerhalb der betreffenden „Analogiekette“ angesiedelt sein. Mir ist nicht bekannt, wie eingehend Joachim Hueg und die Leserinnen und Leser der Zeitschrift sich mit dem „senkrechten Denken“ befasst haben; ein Denken, welches innerhalb der Astrologie üblicherweise vorherrscht und welches sich vom „wissenschaftlichen Denken“ wesentlich unterscheidet. Interessierte möchte ich in diesem Zusammenhang auf Dahlke und Klein (1993) aufmerksam machen.

Nehmen wir beispielsweise an, jemand hätte ein Horoskop, innerhalb dessen sich in deutlicher Ausprägung eine Mars/Saturn-Konstellation befände. Eine Konstellation, welche vom Horoskopeigner auf ganz unterschiedliche Art und Weise erlebt und empfunden werden kann: Die Bandbreite geht u.a. von „blockierter Energie“, über „Wachsen am Widerstand“ bis hin zum „konzentrierten Energieeinsatz“. Alle drei Möglichkeiten sind analoge Entsprechungen dieser Konstellation. Ohne astrologisches Hintergrundwissen ist dies jedoch nicht für jeden offenkundig.

Die Kunst der astrologischen Beratung besteht nun darin, den Horoskop-Eigner auf die verschiedenen Verwirklichungsebenen einer Konstellation aufmerksam zu machen, mit dem Ziel, ihn in seiner persönlichen Entwicklung zu fördern. Hierzu ist es erforderlich, zunächst einmal herauszufinden, auf welcher Ebene der Horoskop-Eigner eine Konstellation üblicherweise lebt. Ein Wissenschaftler, welcher den Beratungsverlauf beobachtet, könnte in diesem Zusammenhang leicht zur falschen Schlussfolgerung gelangen, dass der Astrologe „in Wirklichkeit“ gar nichts über den Horoskop-Eigner weiß, sondern ihn „nur aushorcht“ um ihm dann in „suggestiver Weise“ das soeben erfahrene als „astrologisch gewonnene Erkenntnis“ unterzuschieben.

Joachim Hueg schreibt weiter (S. 133): „Wissenschaft zieht die jeweilige (spezial)wissenschaftliche exaktere Spatzen-Wahrheit ‚in der Hand‘ der vagen Tauben-Gestalt der Wahrheit ‚auf dem Dach‘ vor. ... Astrologie betrachtet die mageren Teil-Wahrheiten als unzulänglich und zieht die vageren Gestalt-Wahrheiten vor – von denen wiederum unklar ist, was sie enthalten und worin das Zutreffen besteht.“

Ich möchte in diesem Zusammenhang eine kurze Passage aus dem erwähnten Buch von Dahlke und Klein (1993) wiedergeben: „Der Wissenswald und die in ihm verborgene Ordnung wird unser Thema bleiben, vorerst genügt es aber zu erkennen, dass es neben der üblichen Einteilung des Wissens in waagrechte Ebenen noch eine zusätzliche in senkrechte Ebenen gibt. ... Die Ebenen der Äste und Stämme stehen senkrecht aufeinander und haben damit zwar Schnittpunkte, aber keinerlei Berührungsflächen. Daher ist es durchaus verständlich, dass Wissenschaftler und Esoteriker immer wieder total aneinander vorbeireden, solange sie ihren jeweiligen Standpunkt zum einzig wahren erklären. Insofern brauchen wir für unseren Versuch der Annäherung an das senkrechte Denken der Alten eine gehörige Portion Offenheit. Starres Beharren auf einem der beiden Weltbilder verhindert die Möglichkeit des Umdenkens, wohingegen Offenheit für eine andere Position viel Bewegung in unser Denksystem bringen kann.“ (Dahlke und Klein 1993, S. 18/19).

These: Wenn es den Wissenschaftlern unklar bleibt, was diese „Gestalt-Wahrheiten“ enthalten und worin ihr Zutreffen besteht, so könnte dies (auch) daran liegen, dass sie sich nicht in ausreichendem Umfang mit dieser Materie beschäftigt haben.

Hueg schreibt weiter (S. 133): „In Bezug auf den Umgang mit Sprache lässt sich sagen, dass Wissenschaft den reduktionistischen Gebrauch der Sprache als einem kontrollierten Mitteilungsinstrument betont, Astrologie dagegen betont die ‚Fülle der Inhalte‘ und transportiert sie vorwiegend in einer Symbol-Sprache. Symbole schnüren die Fülle von Inhalten zu einem handlichen Paket zusammen, allerdings zu einem ‚Überraschung-Paket‘, in dem der Empfänger etwas anderes vorfinden kann als der Absender hineingesteckt hat.“

These: Zum „Überraschungspaket“ gerät das Ganze dann, wenn der Empfänger das „senkrechte Denken“ nicht kennt bzw. der Astrologe nicht dazu in der Lage ist, ihm das „senkrechte Denken“ anhand des konkreten Horoskops in exemplarischer Weise zu veranschaulichen.

Wissenschaftliche Untersuchungen der Astrologie

Joachim Hueg schreibt (S. 134): „Eine wissenschaftliche Untersuchung der Astrologie hätte nun das Kunststück fertig zu bringen, einerseits wissenschaftlichen Grundsätzen zu folgen, um zu wissenschaftlich gerechtfertigten Aussagen zu kommen, und andererseits das System der Astrologie – von ihrer logischen Struktur über die Symbol-Sprache zur Erfassung ihrer Gegenstände – möglichst genau zu beachten, damit diese Aussagen auch auf die Astrologie bezogen sind.“

Ich schlage in diesem Zusammenhang folgenden Versuchsaufbau vor: 7 Testpersonen gleichen Geschlechts und gleichen „Sternzeichens“ reichen bei einem neutralen Versuchsleiter ein standesamtliches Dokument ein, aus welchem ihre Geburtsdaten hervorgehen. Diese Daten werden dem Astrologen in anonymisierter Form zugeleitet, worauf er die Möglichkeit hat, die 7 Horoskope nach charakteristischen Merkmalen zu analysieren. Basierend auf dieser Analyse erstellt der Astrologe einen Fragebogen, welcher den Testpersonen über den Versuchsleiter zugesandt wird. Die Testpersonen schicken den bearbeiteten Fragebogen über den Versuchsleiter an den Astrologen zurück und dieser hat die Aufgabe, die Fragebögen den richtigen Horoskopen zuzuordnen. Noch bevor der Astrologe die bearbeiteten Fragebögen erhalten hat, wird er 7 Horoskop-Deutungen erstellen und dem Versuchsleiter zusenden. Dieser wird die Horoskop-Deutungen erst dann an die Testpersonen weiterleiten, wenn diese die Fragebögen bereits bearbeitet haben. Die Aufgabe der Testpersonen ist es nun, das auf sie „zutreffende“ Horoskop auszuwählen.

Ich bin dazu bereit, an einem solchen Experiment als Astrologe mitzuwirken. Der Versuchsaufbau birgt allerdings einige Probleme in sich: Es besteht die Möglichkeit, dass die eine oder andere Geburtszeit trotz standesamtlicher Angaben fehlerhaft ist. Des weiteren könnte es der Fall sein, dass die Selbstwahrnehmung der einen oder anderen Testperson verzerrt ist. Um diese Fehlerquellen zu verringern, sollte vorab sowohl eine Überprüfung bzw. Korrektur der Geburtszeit durch einen Astrologen erfolgen, als auch ein standardisierter psychologischer Persönlichkeitstest. Dieser sollte sowohl psychiatrische Auffälligkeiten feststellen können als auch den Grad des „sozial erwünschten“ Antwortverhaltens.

Ein weiteres Problem besteht darin, die zutreffenden Verwirklichungsebenen der vorhandenen Konstellationen auszuwählen: Wie bereits erwähnt sind diese Verwirklichungsebenen zwar nicht beliebig, jedoch sehr vielfältig. Deshalb müssen den Horoskop-Eignern zu jeder wesentlichen astrologischen Konstellation gleich mehrere Verwirklichungsebenen angeboten werden. Bei der Erstellung des Fragebogens lässt sich dies noch relativ leicht umsetzen, problematischer wird es schon bei der Deutung der einzelnen Horoskope: Schließlich dürfen nicht so viele Verwirklichungsebenen gleichzeitig angeboten werden, dass die Trennschärfe verloren geht.

Ein Experiment wie das oben Beschriebene sollte ausschließlich mit Testpersonen durchgeführt werden, welche weder an die Astrologie glauben, noch sich mit dieser Materie näher beschäftigt haben: Andernfalls könnten astrologisch bedingte Selbstzuschreibungen das Ergebnis beeinflussen.

Literatur

Dahlke, R.; Klein, N. (1993): Das senkrechte Weltbild. 4. Auflage, Heyne, München.

DETLEF HOVER

Über wissenschaftliche Forschung und die Natur der Astrologie

Was empirische Untersuchungen zur Validität astrologischer Aussagen angeht, so scheinen diese seit einigen Jahren zu stagnieren, stellenweise sind m.E. sogar regelrechte Zeichen einer Resignation erkennbar. Um so wichtiger ist daher der vorliegende Artikel von Joachim Hueg, einem Autor, der sich immer wieder sehr eingehend und differenziert zu Fragen im Berührungsfeld von Astrologie und Wissenschaftstheorie äußert.

In dem vorliegenden Artikel geht er dem grundsätzlichen Verhältnis von Wissenschaft und Astrologie auf den Grund. Nach Reflexionen zum Wahrheitsbegriff, der Bedeutung der Sprache und dem Konzept der Falsifikation kommt er zu dem Ergebnis, dass die „Unternehmen“ Wissenschaft und Astrologie nicht völlig inkompatibel seien, so dass er wissenschaftliche Untersuchungen der Astrologie für möglich erachtet. Allerdings hält er aufgrund diverser Unterschiedlichkeiten größte Vorsicht für geboten.

Wenn man über die Beziehung von Astrologie und Wissenschaft reflektiert, so wird damit an eine der Grundlagen der Astrologie gerührt und (implizit) die Frage nach der *Natur* der Astrologie gestellt. Was macht die Astrologie in ihrem Wesen aus, ist sie Religion, Wissenschaft, Kunst oder Lebenshilfe?

Dass die Astrologie eine Art von *Religion* – oder vielmehr Ersatzreligion – sei, wird von einigen ihrer Kritiker immer wieder ins Gespräch gebracht. In einer sinnarmen Zeit, in der der direkte Kontakt des Bürgers zur Staatskirche oft erschwert sei, komme der Astrologie dieser Charakter zu, weshalb sie – ob gewollt oder auch nicht – ein Konkurrenzverhältnis zur Staatskirche einnehme. Zwar liegen einige der Wurzeln der Astrologie zweifelsfrei im Astralmythos bzw. der Astralreligion begründet, jedoch ist die heutige Astrologie damit nicht mehr vergleichbar. Nach meiner Wahrnehmung wird der Anspruch, eine Religion zu sein, von Seiten der Astrologenschaft auch überhaupt nicht erhoben. Wäre die Astrologie

jedoch Religion, so würde dies wissenschaftliche Studien wahrscheinlich erheblich erschweren bzw. unmöglich machen.

Das Selbstbild als *Wissenschaft* war über lange Zeit der unstrittige Anspruch der Astrologie selbst. Zeitweilig fühlte man sich gar als 'Königin der Wissenschaften', eine Haltung, die stellenweise bis in die Gegenwart hinein reicht. Nicht sehr intensiv wird jedoch die Überlegung geführt, ob die Astrologie eher Natur- oder Geisteswissenschaft sei, und wissenschaftstheoretische Grundsatzfragen – wie im vorliegenden Artikel geschehen – sind meist Mangelware. Dennoch dominiert bei der Mehrzahl der Gegenwartsastrologen die Überzeugung, dass die Astrologie eine Erfahrungswissenschaft sei und sich wesentliche Konstrukte, Techniken und Deutungsregeln der Astrologie prinzipiell wissenschaftlich untersuchen und belegen lassen. Dieser Optimismus führte in den 80er Jahren zu einer Reihe hoffnungsvoll angelegter Untersuchungen, welche jedoch zu wenig zählbaren Ergebnissen führten und stellenweise extreme Ernüchterungen nach sich zogen. Will man den Wissenschaftscharakter der Astrologie weiterhin aufrecht erhalten, so wird man darlegen müssen, wieso die vorliegenden empirischen Untersuchungen für die Astrologie nichts gebracht haben und welche Art von Untersuchungen stattdessen fruchtbar sein könnten. Noch besser wäre es, diese dann auch durchzuführen!

Dass die Astrologie eine *Kunst* sei, wird neuerdings hin und wieder in Kreisen der Astrologenschaft behauptet, m.E. drückt dies teilweise eine Art 'geistige Rückzugsbewegung' aufgrund der ernüchternden wissenschaftlichen Befunde aus. Verbunden damit ist eine Art Immunisierung gegen Kritik an der Astrologie, da eine Kunst, im Gegensatz zur Wissenschaft, nicht primär der Wahrheitsfrage verpflichtet ist und daher nicht unter Beweisnot steht. Somit wäre sich die Astrologie als Kunst dann selbst genug und stünde nicht unter dem Zwang einer wissenschaftlichen Überprüfung. Meist mangelt es dieser Position an Argumenten, und oft wird in elementarer Weise die Begriffsbedeutung von Kunst als 'Kunsthfertigkeit' und Kunst als Sammelbegriff für die 'schönen Künste' verwechselt. Ohne Zweifel ist es richtig, dass die Astrologie 'Können' voraussetzt, so wie dies z.B. auch bei der Schmiedekunst, Richtkunst und Taschenspielerkunst der Fall ist. So gesehen wäre dann die Astrologie eine 'Kunst'. Dass der durchschnittliche Astrologe jedoch sein Tun als 'schöne Kunst' auffasst und – etwa einem Maler oder Bildhauer vergleichbar – ästhetische Werte gestalten will, halte ich für mehr als zweifelhaft. Der Hinweis auf die z.B. bei der Horoskopdeutung erheblich benötigte Kreativität ist für mich nicht ausreichend, um damit eine neue Kunstform zu konstituieren.

Viel Zuspruch findet in der Astrologenschaft die Vorstellung von der Astrologie als *Lebenshilfe*. Wenn man so argumentiert nimmt man meist an, dass diese eine fast universell anwendbare Lebensphilosophie darstellt, deren Herzstück eine sehr subtile Symbollehre (und entsprechende Deutungsregeln) bildet. Als eine Form effektiver Beratung kann sie darüber hinaus den Anspruch anmelden, in die Reihe der 'helfenden Professionen' zu gehören. Wie jedoch steht es mit der Wahrheitsfrage? Sagt man 'Wer heilt, hat Recht!', so erweckt man leicht den Eindruck, dass auch die (therapeutische) Lebenshilfe – ähnlich wie die Kunst – sich dieser nicht zu stellen braucht. Allerdings wird man dann von der Astrologie zu Recht den Nachweis verlangen können, dass diese ihre beanspruchte hilfreiche Funktion überhaupt erst belegen muss, so wie etwa auch die Psychotherapie oder die Pharmakologie

Effektivitätsprüfungen zu bestehen haben. Dies würde dann wiederum in wissenschaftlichen Untersuchungen münden, wenn auch mit etwas anderen Vorzeichen.

Wenn Joachim Hueg nun im vorliegenden Artikel die Gemeinsamkeiten von Astrologie und Wissenschaft thematisiert, so schwimmt er momentan in gewisser Weise ein wenig gegen den Strom – was nicht falsch sein muss, im Gegenteil. Außerdem wird ihm sicherlich immer noch die Mehrzahl der seriösen Astrologen Recht geben, welche in der Astrologie primär eine Erfahrungswissenschaft sieht. Ohne Zweifel sind viele Konzepte der Astrologie so formuliert – und wohl auch so gedacht –, dass sie grundsätzlich überprüfbar erscheinen.

Leider geht der Autor im weiteren Verlauf seines Artikels nicht auf die m.E. wichtige Frage ein, wieso bisherige empirische Untersuchungen der Astrologie wenig bis nichts gebracht haben. Auch hätte ich mir deutlichere Hinweise (als die im Schlussabschnitt gebrachten allgemeinen Thesen) gewünscht, welche Art von Untersuchungen er stattdessen für potentiell fruchtbar hält. Und schlussendlich hätte ich gerne differenzierter gelesen, wie nach Meinung des Autors die 'wissenschaftliche Seite' der Astrologie beschaffen ist, und welche Rolle etwa geisteswissenschaftliche Paradigmen wie Phänomenologie und Hermeneutik bei einer wissenschaftlichen Konstruktion der Astrologie spielen könnten. Ich hoffe, dass dies der Autor gelegentlich nachholt.

BERNULF KANITSCHIEDER

Gegen die Aufweichung metatheoretischer naturwissenschaftlicher Kriterien

Joachim Hueg versucht eine methodologische Rettung der Astrologie indem er eine begriffliche Aufspaltung des Wahrheitsbegriffes vornimmt. Er spricht von den „rationalen Wahrheiten“ der Wissenschaft und den „symbolischen Wahrheiten“ der Astrologie. Darüber hinaus möchte er die Funktion der Sprache aufteilen, indem er der Wissenschaftssprache die Rolle eines „kontrollierten Mitteilungsinstruments“ zuweist, wohingegen die Astrologie die „Fülle der Inhalte“ transportiert.

Falls die Verteidiger der Astrologie die Intention haben diese Parawissenschaft in den Kanon der etablierten Wissenschaften einzubringen, kann dies niemals über eine doppelte Wahrheit oder eine doppelte Methodologie erfolgen. Alle faktischen Wissenschaften benützen den seit Aristoteles etablierten korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff und sie verwenden auch eine einheitliche Methodologie bei der Kontrolle ihrer Aussagen über die Welt. Täten sie dies nicht, wären z.B. die Aussagen der Quantenmechanik und der Molekularbiologie überhaupt nicht vergleichbar und externe Inkonsistenzen zwischen Theorien angrenzender Bereiche ließen sich gar nicht feststellen. Die Stärke der modernen Naturwissenschaft liegt in ihrer hohen Vernetztheit und diese erzwingt eine einheitliche Metatheorie. Auch wenn die spezifischen Kontrollverfahren von Mikrobiologie und Radioastronomie sehr verschieden sind, so sind doch beide methodisch gleich gartet was die allgemeinen Anforderungen an Theorienkonstruktion, Evaluierung, Messverfahren und dergleichen betrifft. Wenn die Astrologie ihren Erkenntnisanspruch einlösen will, muss sie ihre Kopplungsbehauptungen von Sternkonstellationen und menschlichen Schicksalen den

üblichen Kontrollverfahren unterwerfen, aber nicht auf eine Aufweichung oder Abschwächung der metatheoretischen Kriterien setzen. Anderenfalls sind die astrologischen Aussagen mit dem Rest der naturwissenschaftlichen Theorien gar nicht vergleichbar.

ERNST OTT

Wünsche eines Astrologen an die Wissenschaft

Die so genannte „klassische“ und prognostische Astrologie macht Aussagen wie: „Die Technologie-Aktien werden bis Ende des Monats fallen“; „Der Horoskopeigner neigt zu Alkoholmissbrauch“; „Der Ehepartner wird wieder zurückkehren“. Solche Aussagen sind mit einigem Aufwand verifizierbar bzw. falsifizierbar. Als Astrologe wünsche ich mir, dass Wissenschaftler diese Aussagen samt den hinter ihnen stehenden astrologischen Methoden untersuchen und klar feststellen, wie hoch die gemessene Trefferquote ist. Meine langjährige berufliche Erfahrung lässt mich vermuten, dass es weit bessere Prognosemethoden gibt und dass der eigentliche Nutzen der astrologischen Kunst auf anderem Gebiet liegt.

Für den davon zu unterscheidenden Bereich der psychologischen und symbolischen Astrologie wünsche ich mir zuerst einmal, von allen Wissenschaftlern so verstanden zu werden wie von Joachim Hweg, der erkennt, dass es um Symbole geht, dass die Interpretation (auch Deutung genannt) ein sehr komplexer – übrigens auch von Astrologen weitgehend unverständener – Prozess ist. Der letzte Absatz in Huegs Kapitel „Zur Bedeutung der Sprache“ erfasst diesen Vorgang exzellent. Bei meiner beratenden und pädagogischen Tätigkeit ist der dort beschriebene „Überraschungseffekt“ sogar die Hauptintention meiner Arbeit, nämlich dass der Betroffene während des Beratungsgesprächs meine Deutungen kreativ weiter entwickelt und zu konkreten Interpretationen kommt, zu denen ich bei der Vorbereitung der Sitzung noch keinen Zugang hatte.

Mein eigentlicher Wunsch an die Wissenschaftler ist jedoch, dass sie sich nicht länger mit der astrologischen Kunst zu dem Zwecke befassen, das „Zutreffen“ ihrer Aussagen zu beweisen oder zu widerlegen. Ich beneide andere vergleichbare Künste, wie die Literatur oder die Musik: Für diese hat sich eine Wissenschaft entwickelt, die ihren Gegenstand untersucht und beschreibt, jedoch nicht versucht, seine Richtigkeit zu verifizieren. Der Vergleich erscheint mir angemessen, denn ähnlich wie die astrologische Kunst macht z.B. ein Roman Aussagen und wird von einigen Bürgern als wichtig und hilfreich empfunden. Die Literaturwissenschaft *beschreibt* nun Entstehung, Gegenstand und Wirkung des Romans. Vielleicht entwickelt sie auch einige Qualitätskriterien, kann aber auch den schlechtesten Roman nicht einfach wissenschaftlich falsifizieren.

Astrologie ist wie Musik. Sie ist nicht unbedingt notwendig. Es gibt Menschen, die haben keinen Zugang dazu, und niemand kann solche Menschen zwingen, die „Wahrheit“ dieser Kunst anzuerkennen. Auch Musik – so sehr sie einige Menschen bewegt, heilt, ergreift – kann durch keine Musikwissenschaft als objektiv zutreffend erwiesen werden. Man könnte höchstens ihre nicht tot zu kriegende Existenz anerkennen, aber das wäre auch keine besondere wissenschaftliche Attraktion. Dennoch hat die Musikwissenschaft viele ehrenvolle Aufgaben. Sie kommentiert etwa die Deutung einer Bachfuge auf einem Hammer-

klavier von 1790, beschreibt Technik und Charakteristik, vergleicht mit dem Klang auf dem bachschen Instrument von 1740, untersucht die Deutung derselben Fuge auf einem modernen Konzertflügel. Sie kann auch wissenschaftlich den Streit der Interpreten vertiefen, ihn in seine historische Bedingtheit einordnen. Einzig das „Zutreffen“ auch der schönsten Interpretation ist nicht wissenschaftlich zu erhärten.

Ich wünsche mit für die Astrologie eine begleitende, vergleichende, historisch forschende und kritische Wissenschaft, so wie die Musik und andere Künste sie gefunden haben.

RÜDIGER PLANTIKO

Verallgemeinerbarkeit auf mantische Disziplinen?

Bei Joachim Huegs Artikel frage mich, inwieweit die von ihm aufgestellten Formalisierungen der Tätigkeit des Astrologen auch auf beliebige mantische Disziplinen zutreffen. Könnte man in seinem Artikel z.B. überall das Wort „Astrologie“ durch „Kaffeersatzlesen“ ersetzen, ohne dass die Aussagen an Gültigkeit verlieren?

DIRK WENDT

Gemeinsame Probleme von Astrologie und Wissenschaft

Ein gemeinsames Problem der Naturwissenschaften und der Astrologie ist, dass beide Aussagen über Sachverhalte machen, die streng logisch nicht beweisbar sind. Ich stimme den Ausführungen von Hueg zu, möchte sie aber um ein paar grundsätzliche Bemerkungen ergänzen – selbst auf die Gefahr hin, das ich damit bei den Lesern der *Zeitschrift für Anomalistik* „Eulen nach Athen“ trage.

Wir betrachten Wissenschaft als Abbildung eines beobachtbaren, empirischen Relativs in einen formalen. Meistens bilden wir beobachtbare Gegenstände und Sachverhalte des empirischen Relativs durch Worte im formalen ab, in einigen Wissenschaften auch durch Formeln, wie beispielsweise in der Chemie und Physik. Die „Sprache“ ist dabei meistens eine Fachsprache, in der die Wörter, welche Gegenstände und Sachverhalte aus der beobachtbaren Welt durch die Abbildung repräsentieren, durch Definition und Operationalisierung festgelegt sind, d.h. durch die Angabe eines Verfahrens, mittels dessen bestimmt werden kann, ob ein bestimmter Sachverhalt durch ein bestimmtes Wort repräsentiert werden soll. Insofern unterscheidet sich diese Fachsprache von der Alltagssprache und auch von der „Symbolsprache“, die Hueg der Astrologie zuschreibt. Die letztgenannten Sprachen taugen zwar nicht zur Repräsentation der Sachverhalte in der Wissenschaft, können aber ihrerseits ihr Gegenstand sein, beispielsweise in der Literaturwissenschaft oder bei der Inhaltsanalyse von Texten.

In allen Fällen, in Naturwissenschaft und Astrologie, werden dabei Abstraktionen vorgenommen: Aus der Fülle der möglichen beobachtbaren Eigenschaften der Sachverhalte greifen wir nur die heraus, die uns relevant erscheinen und die von Fall zu Fall, von Situation zu Situation, von Gegenstand zu Gegenstand verschieden sein könnten: Wir nennen sie

Variablen, und der größte Teil der Wissenschaft besteht darin, Aussagen über Zusammenhänge zwischen Variablen zu machen – so auch in der Astrologie: Dort werden Aussagen über Zusammenhänge zwischen Positionen bestimmter Gestirne zu bestimmten Zeiten einerseits und Verhaltensdispositionen, aktuellem Verhalten oder/und Erleben von Menschen andererseits gemacht. Diese Art der Aussagen oder Vorhersagen unterscheiden sich prinzipiell nicht von solchen über Zusammenhänge zwischen Infektion oder genetischer Disposition und Krankheit in der Medizin oder zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Verhalten in der Psychologie.

Systeme von relativ kohärenten Aussagen über Gegenstände oder Sachverhalte, die in einem bestimmten Zusammenhang stehen, nennen wir Theorien. Die Logik setzt ein, wenn wir den Wahrheitsgehalt solcher Systeme von Aussagen im formalen Relativ überprüfen wollen: Wir fordern einige formale Eigenschaften wie beispielsweise Widerspruchsfreiheit (Man darf aus dem System nicht eine Aussage und ihr Gegenteil logisch ableiten können) und Falsifizierbarkeit (Man muss mögliche Bedingungen in der beobachtbaren Welt angeben können, unter denen die Aussagen oder die Theorie nicht richtig wäre). Die Notwendigkeit der letztgenannten Bedingung wurde erst im 20. Jahrhundert von Karl Popper entdeckt und ist für manche Laien schwer einzusehen. Aber wenn es keine Möglichkeit gibt, unter der eine Aussage der Theorie nicht durch Beobachtung bestätigt würde, dann ist die Theorie tautologisch und damit zwar logisch in Ordnung, aber sie taugt nicht für Vorhersagen oder Erklärungen über die beobachtbare Welt – das klassische Beispiel: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist“.

Sowohl die Astrologie wie auch die Naturwissenschaften haben das Bestreben, All-Aussagen zu machen, solche, die immer und überall gelten, sonst würden sie nicht für Vorhersagen taugen. All-Aussagen werden aus der Empirie durch Abstraktion und Generalisierung gewonnen, sollen für die Empirie gelten und müssen an der Empirie bestätigt werden. Hier setzt ein Konflikt mit der Logik ein: Die Aussagen sollen für eine Gesamtmenge beobachtbarer Situationen gelten, wurden aber induktiv aus einer Teilmenge dieser Gesamtmenge gewonnen. Dieser induktive Schluss ist logisch nicht zulässig: Es kann in der Gesamtmenge immer noch Teilmengen oder einzelne Elemente geben, für welche die Aussage nicht gilt. All-Aussagen lassen sich also nicht beweisen, weder in der Astrologie, noch in den etablierten Naturwissenschaften.

Eine deterministische Theorie, deren Aussagen in jedem Fall gelten sollen, lässt sich aber logisch einwandfrei falsifizieren: Es genügt ein Gegenbeispiel, in dem sie nicht gilt. Das macht weder die Naturwissenschaftler noch die Astrologen glücklich – ihr Ausweg: Sie formulieren stochastische oder probabilistische statt deterministischer Theorien. Die brauchen nicht in jedem Einzelfall zu stimmen, sondern nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, Ausnahmen sind erlaubt. Um solche Theorien oder Aussagen dennoch gegen Beliebigkeit sichern zu können, haben Statistiker den Signifikanztest ersonnen: Man sucht in der beobachtbaren Welt Situationen auf, in denen eine bestimmte Aussage oder Vorhersage aus der Theorie zutreffen müsste (Feldstudie), oder man schafft sich diese Situationen (Experiment) und prüft, ob die Vorhersage eintrifft. Problem dabei ist, dass wir wiederum nur eine Teilmenge aller möglichen Fälle beobachten (unsere Stichprobe) und nicht die Gesamtmenge selbst, für die die Aussage gelten soll.

Der statistische Signifikanztest sieht dann vor, dass wir die Wahrscheinlichkeit berechnen, mit der die dabei gemachte Beobachtung auch rein zufällig ohne Zutreffen der Theorie gemacht würde (sog. Nullhypothese). Unter Forschern in den biologischen, medizinischen, psychologischen und soziologischen Wissenschaften herrscht dann die Konvention, eine These dann zu glauben, wenn diese Zufallswahrscheinlichkeit der Daten bei Zutreffen der Nullhypothese ein vorher – wiederum durch Konvention – festgelegtes „Signifikanzniveau“ unterschreitet; der behauptete Zusammenhang zwischen den beobachteten Variablen gilt als „signifikant“.

Ein selbst bei ausgebildeten Wissenschaftlern verbreitetes Missverständnis ist leider, dass sie glauben, ein Ergebnis sei schon „signifikant“ und damit glaubhaft oder womöglich gar wahr, wenn nur seine Zufallswahrscheinlichkeit hinreichend gering ist. Dieser Irrtum herrscht besonders häufig bei Wissenschaftlern, die sich mit der Prüfung von Hypothesen aus der Astrologie beschäftigen; Beispiele sind Michel Gauquelin (z.B. Gauquelin 1988), einige Publikationen von Suitbert Ertel (z.B. Ertel und Irving 1996) und unlängst das Buch von Gunter Sachs (1997).

Ein beobachteter Zusammenhang mag eine äußerst geringe Zufallswahrscheinlichkeit haben – damit ist er noch lange nicht „signifikant“ im Sinne der Konvention unter Naturwissenschaftlern zur Prüfung von Hypothesen mittels statistischer Tests. Gauquelin und Ertel mögen in großen Stichproben Zusammenhänge zwischen Planetenpositionen zum Zeitpunkt der Geburt bei bestimmten Menschen und ihrem späteren Erfolg im Beruf und Sport gefunden haben, und Sachs solche zwischen Tierkreiszeichen und Persönlichkeitsmerkmalen – „signifikant“ wären diese Zusammenhänge erst dann, wenn sie an neuen, von den bisherigen völlig unabhängigen Zufallsstichproben mit entsprechend geringer Zufallswahrscheinlichkeit bestätigt würden. Streng logisch „bewiesen“ ist der Zusammenhang damit immer noch nicht, wird wegen des Anspruchs der All-Aussage auch nie bewiesen werden können, da wir immer nur Teilmengen beobachten können. Auch das an einer neuen Stichprobe gewonnene, die Hypothese bestätigende Ergebnis kann noch zufällig sein – wir sprechen dann von einem Alpha-Fehler.

Diese Methode des Erkenntnisgewinns in den empirischen Wissenschaften ist letztlich nicht zwingend vorgegeben, sondern beruht auf einer Konvention der Forscher in diesen Wissenschaften, aber man kann dazu sagen, dass sie sich durch ihre Anwendungsmöglichkeiten in Prognose, Therapie und Technik bewährt hat. Wenn die Astrologie den Anspruch erhebt, ähnliche Diagnosen und Prognosen zu liefern und den etablierten Naturwissenschaften gleichgestellt zu werden, müssten ihre Hypothesen den gleichen Testverfahren unterzogen werden. Das ist gelegentlich geschehen, aber mit negativem Ergebnis. Die in einigen Fällen behaupteten positiven Ergebnisse – Beispiele wieder Gauquelin, Sachs und einige Arbeiten von Ertel – beruhen entweder auf Erst-Erhebungen, die einer Bestätigung durch eine andere, unabhängige Stichprobe bedürften (Beispiel Sachs), oder auf Re-Analysen von Teilmengen bereits vorliegender Datenmengen, aus denen die Hypothesen ursprünglich gewonnen wurden (Beispiel Ertel, trotz vieler auch astrologiekritischer Arbeiten).

Die Frage bleibt, weshalb die Astrologie sich trotzdem so hartnäckig hält. Zum einen sind ihre Behauptungen als All-Aussagen zwar empirisch nicht hinreichend belegt, aber zum andern kann man ihre Aussagen auch nicht mit dem Werkzeug der Logik zurückweisen: Existenzaussagen ließen sich zwar durch eine einzige bestätigende Beobachtung verifizieren,

aber niemals falsifizieren. Und solche Existenzaussagen macht die Astrologie: Sie behauptet, es gibt einen Einfluss bestimmter Konstellationen der Gestirne zu bestimmten Zeitpunkten auf Verhaltensdispositionen, Erleben und Verhalten des Menschen. Das ist rein logisch genau so wenig zu falsifizieren wie die Behauptung, es gäbe ein Ungeheuer im Loch Ness. Weshalb können manche Astrologen trotz der fehlenden empirischen Bestätigung der astrologischen Hypothesen in der Beratung ihrer Klienten erfolgreich sein? Dazu gibt es verschiedene – wiederum hypothetische – Erklärungen: Etwa den „Barnum-Effekt“, dessen Name auf den Zirkusdirektor Barnum zurückgeht, der in seinem Unternehmen eine Programmstrategie vertrat, die schon Goethe im „Vorspiel auf dem Theater“ zum „Faust I“ empfahl, wo er den Theaterdirektor sagen lässt: „Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ So auch der Klient aus der Fülle der Deutungen des Astrologen. Zudem bieten das Horoskop und seine astrologische Deutung viele Anknüpfungspunkte für das Gespräch, in dem der Astrologe dann mit einiger Menschenkenntnis mehr über den Klienten erfährt, das er in Diagnose und Prognose verwerten kann, ganz unabhängig vom Horoskop, das nur der Ausgangspunkt war – das, was Hueg in seinem Aufsatz das „Deutungssystem“ nennt. Und schließlich gibt es das aus Erfolgsstudien zu allen Psychotherapieformen bekannte Phänomen der „Spontanremission“: Bei einem Drittel aller Klienten bessern sich die Symptome nach einiger Zeit von selbst, auch ohne Therapie. Da die meisten Therapien nur in zwei Dritteln der Fälle erfolgreich sind, kann man dann einerseits (positiv) sagen, die Therapie habe doppelt so viele geheilt, wie sich von selbst erholt hätten, oder (negativ) in der Hälfte der erfolgreichen Fälle wäre die Therapie überflüssig gewesen. Das gilt wahrscheinlich, *ceteris paribus*, auch für die Beratung auf astrologischer Basis.

Literatur

- Ertel, S.; Irving, K. (1996): *The Tenacious Mars Effect*. Urania, London.
 Gauquelin, M. (1988): *Written in the Stars*. Aquarian Press, Wellingsborough,
 Sachs, G. (1997): *Die Akte Astrologie*. Goldmann, München.

Stellungnahme des Autors

JOACHIM HUEG

Plädoyer für konstruktive Skepsis

Die vorliegenden Kommentare sind insgesamt zu umfangreich, als dass ich auf jeden interessanten Punkt eingehen könnte. Ich werde mich daher auf solche Ausführungen beschränken, die mein eigentliches Anliegen thematisch berühren oder es mir erlauben, eine entsprechende Verbindung herzustellen.

Mein Anliegen war, sehr allgemein gehaltene Überlegungen zur Astrologie unter dem Blickwinkel einer wissenschaftlichen Untersuchung anzustellen und dabei eine Haltung auszu-

probieren, die ich als „konstruktive Skepsis“ bezeichnen möchte. Entsprechend der skeptischen Grundposition musste der anzulegende Maßstab letztlich rational (d.h. auf dem Boden anerkannter erfahrungswissenschaftlicher Konzepte und Methoden) bleiben. Das „konstruktive“ Element bestand in dem Versuch, die Astrologie ansatzweise in ihrem eigenen Verständnis zu erfassen, sie dabei aber, um die skeptische Basis nicht aus den Augen zu verlieren, möglichst eng entlang wissenschaftstheoretischer Begriffe zu reformulieren. Diese ungewohnte „Spagathaltung“ zwischen Wissenschaft und Astrologie hat zu einem Vortasten geführt, das eher um Balancehalten bemüht war als um inhaltliches Voranschreiten. Dies ist von Rüdiger Plantiko bemerkt worden. Jedenfalls verstehe ich so seine Anfrage, ob nicht im Rahmen meiner Formalisierungen „Astrologie“ durch „Kaffeersatzlesen“ ersetzt werden könne. In der Tat: Von meinem Versuch hin zu einer astrologisch spezifizierten Ausarbeitung, die etwa als Vorlage für wissenschaftliche Hypothesenbildung dienen könnte, wäre es ein gewaltiger Schritt – falls er überhaupt zu leisten ist.

Ähnlich vermisst auch Detlef Hover im letzten Absatz seines Kommentars deutlichere Hinweise auf potentiell fruchtbarere Untersuchungen sowie ein Eingehen auf die Frage, warum bisherige Untersuchungen wenig oder nichts gebracht haben. Ich fürchte, in beiden Punkten wären begründete Aussagen von fortgeschritteneren Spezifizierungen abhängig als sie mein Artikel¹ zu bieten hat. Detlef Hover fragt am Ende seines Beitrags, ob nicht Phänomenologie oder Hermeneutik bei einer wissenschaftlichen Konstruktion der Astrologie eine Rolle spielen könnten. Hier kann ich immerhin eine Antwort geben, wenn auch leider eine negative: Zwar könnten wohl philosophische Rekonstruktionen der Astrologie einfacher zu bewerkstelligen sein. Dass dies aber ein erfolgversprechender Schritt auf dem harten erfahrungswissenschaftlichen Weg wäre, vermag ich nicht zu sehen.

Mein Spagat war als Überbrückungsversuch intendiert. Natürlich ist die Chance, sich stattdessen die Beine auszurenken, d.h. zwischen die Fronten von Wissenschaft und astrologischem Selbstverständnis zu geraten, entschieden größer. Das zeigt sich in den Kommentaren von Bernulf Kanitscheider und Peter Gömmel.

Mit Professor Kanitscheider stimme ich völlig überein, soweit er die methodologischen und metatheoretischen Vereinheitlichungen der heutigen Wissenschaft beschreibt und darauf pocht, dass Astrologie ihren Erkenntnisanspruch nur auf diesem Boden einlösen kann: Exakt diese Wissenschaft meine auch ich. Nun kritisiert er meine „Aufteilung“ des Wahrheitsbegriffes und der Funktion von Sprache in wissenschaftliche bzw. astrologische Auffassungen. Damit legt er den Finger auf Schwachstellen, die mir bereits bei der Abfassung des Aufsatzes zu schaffen machten: unterschiedlicher, wenn nicht homonymer Gebrauch von Begriffen. Meine „konstruktive“ Haltung bestand hier darin, unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Bedeutung der Begriffe „Wahrheit“ und „Sprache“ zunächst einmal zu erfassen und zu charakterisieren. Diese Unterschiede können bei wissenschaftlichen Untersuchungen der Astrologie natürlich nicht stehen bleiben, und falls ein einfaches Ein-

¹ Er geht zurück auf einen Vortrag, den ich im April 1998 auf einem Symposium des von Peter Niehenke geleiteten Freiburger Forschungszentrums des Deutschen Astrologen-Verbandes hielt. Diese mündliche Version war zwar mit etwas mehr „Fleisch“ gefüllt, aber vermutlich auch nicht mit so viel Substanz, wie sie diese beiden Kommentatoren vermissen.

schwenken auf die wissenschaftliche Auffassung letztlich die einzige Möglichkeit darstellt, so sieht es (unter wissenschaftlichem Aspekt) sicherlich nicht gut aus für die Astrologie.

Die Frage ist, ob es „Umwege“ geben kann. Ich skizziere eine Überlegung für die Deutungsarbeit des Astrologen (Ebene C meines Schemas), die ich für den Dreh- und Angelpunkt bei Untersuchungen einer prognostischen Astrologie halte, denn hier wird die Information des Horoskopdiagramms (Ebene B) mit Behauptungen über Merkmale des Horoskopeigners (Ebene D) verknüpft. Die Problematik der Deutungsarbeit lässt sich (versuchsweise) so auffassen, dass sich der Astrologe einer überwiegend intentionalen Sprache bedient, überprüfbar aber, etwa in einer statistischen Merkmalsuntersuchung, extentional(isierbar) sein müssen. Die intentionale Sprach- und Logikforschung hat – etwa im Zusammenhang mit den enormen Problemen der sprachorientierten Künstlichen Intelligenz, Alltagssprache semantisch zu erfassen – u.a. auch zu Entwicklungen geführt (z.B. die Montague-Grammatik), die Intentionen in formalisierter Weise extentionalisieren. Die Sprachwelt der Astrologen steht nun der Alltagssprache mit ihrem „verborgenen“ Informationstransport nahe, spitzt das Problem allerdings durch komplexen „Symboltransport“ noch gewaltig zu. Wäre es undenkbar, intentionale astrologische Sprach- und Symbolforschung zu betreiben, aufbauend auf Ergebnissen intentionaler Analysen und mit dem Ziel der extentionalen Transformation, somit möglicherweise besserer wissenschaftlicher Erfassbarkeit? Der leitende Gedanke bei dieser Überlegung ist: Theoretisch könnte ein systematischer Fehler bisheriger Astrologieforschung darin bestehen, dass die denotative Information von Deutungsaussagen – gewissermaßen das „extentionale Destillat“ – weniger das astrologisch Zutreffende darstellt als das konnotative Beiwerk. Letzteres kann zwar von einem menschlichen Rezipienten irgendwie verstanden – „erfühlt“ – werden, taugt aber nicht für (empirisch-)methodische Erfassbarkeit.

Peter Gömmel kritisiert aus astrologischer Perspektive. Er erinnert zunächst an den Satz „Wie oben – so unten“, also an das Fundamentalmotto der Astrologie. Ich stimme Peter Gömmel intuitiv zu, dass zu diesem Motto sowohl analoges Denken als auch Synchronizität passen. Unter wissenschaftlichem Aspekt sind Analogieschlüsse allerdings methodisch unbrauchbar, und Synchronizität bildet ebenfalls kein anerkanntes wissenschaftliches Konzept. Der Satz des Hermes Trismegistos selbst scheint mir hingegen unbedenklich – solange er nicht als Fundamentaldogma interpretiert wird, dem sich die bei einer wissenschaftlichen Untersuchung zulässigen Methoden und Konzepte zu fügen haben. Ich habe den Satz jedenfalls bisher eher als Ausdruck des Staunens aufgefasst, oder anders gesagt, als eine Art phänomenologische Beschreibung eines Zusammenhangs, dessen Natur im Dunkeln liegt.

Peter Gömmel gewinnt seine Astrologie-Auffassung aus dem Gegensatz von Kausalität und Synchronizität. Ich gestehe zu, dass monokausale Hypothesen wohl wenig erfolgversprechend scheinen. Unklarer (und insofern klärungsbedürftiger) sieht es möglicherweise mit multikausalen Annahmen aus. Bereits zwei Ursachen – wie etwa bei der Erforschung menschlicher Eigenschaften aufgrund von Erb- und Umwelteinflüssen – können zu großen Problemen bei der Analyse der Faktoren führen. Würde nun ein Astrologieforscher, etwa nach der Lektüre von Thomas Rings „Astrologischer Menschenkunde“, drei Einflussfaktoren annehmen (nach Ring: Genotyp, Phänotyp und den astrologischen Faktor Kosmotyp), so könnte ich mir vorstellen, dass er in analytischer Hinsicht aufgibt und stattdessen Synchronizität in Betracht zieht. Nun ist mir nicht klar, wie man Multikausalität und Syn-

chronizität sauber gegen einander abgrenzt, außer man postuliert letztere. Da dann aber, per definitionem, die Nichtexistenz kausaler Einflüsse postuliert wird, führt das zu der Behauptung eines transzendenten Zusammenhangs. Liegt hier nicht ein logischer Selbstwiderspruch (oder alternativ: ein reines Glaubensbekenntnis) vor? Synchronizität steht insofern für mich im Verdacht, ein „resignatives“ Konzept zu sein. Ich darf in diesem Zusammenhang C.G. Jung, den „Erfinder“ der Synchronizität, zitieren: „Man tut ... gut daran, wenn man die Resultate der astrologischen Betrachtungsweise nicht als synchronistische Phänomene, sondern als möglicherweise kausal bedingte Effekte auffasst. Denn, wo immer eine Ursache vernünftigerweise auch nur denkbar ist, wird die Synchronizität zu einer höchst zweifelhaften Angelegenheit.“ (Jung 1997, S. 46).

Detlef Hover diskutiert im Mittelteil seines Beitrags alternative Auffassungen zum Wesen der Astrologie. Seinen Ausführungen stimme ich im wesentlichen zu. Im Hinblick auf Kunst und Lebenshilfe ergibt sich aber aus meiner Sicht eine Querverbindung zum kritischen Punkt einer erfahrungswissenschaftlichen Betrachtungsweise, nämlich dem Erkenntnisanspruch. Zunächst zur Lebenshilfe: Zu einer praktisch betriebenen Astrologie gehören zwei Personen, der Astrologe und sein Klient. Mag nun der Astrologe die Aussagegrenzen seiner Deutungsarbeit noch so selbstkritisch reflektiert haben – beim Klienten ist diese Aufklärtheit weder vorauszusetzen noch einzufordern. Vielmehr ist wohl typischerweise anzunehmen, dass jemand, der sich eine Horoskopdeutung bestellt oder sich in eine astrologische Beratung begibt, Hoffnung und Glaubensbereitschaft mitbringt, mehr zu erfahren als etwa in rein psychologischen Beratungen. Mit einem gewissen Recht: Immerhin verweist das zugrunde liegende Horoskop von seiner Konstruktion her über die dem Klienten unmittelbar bewusste (Selbst-)Erfahrungswelt hinaus. Es bildet – zumindest potentiell aus der Sicht eines naiven Klienten – eine objektive Erkenntnisquelle sui generis. Vermag der verantwortungsvolle Astrologe durch ausdrücklichen Hinweis auf Interpretationsgrenzen seiner komplexen, tiefenpsychologisch-archetypisch orientierten Deutung naiv-empiristische Sichtweisen des Klienten sicher einzudämmen? Besteht nicht die Gefahr, dass die intendierte Deutungskomplexität im Kopf des astrologisch nicht (so) gebildeten Klienten gelegentlich zu schlichten Wahrheiten zusammenschumpft? Ein solcher, über den „Umweg“ des Klienten latent immer noch vorhandener Erkenntnisanspruch schlägt um in eine ethische Fragestellung: Inwieweit und unter welchen Umständen ist astrologische Deutung und Beratung ethisch vertretbar? Unter diesem Blickwinkel nun eine Querverbindung zur Psychotherapie: Aufgeklärte astrologische Beratung mag am ehesten einer non-direktiven Therapieform entsprechen. Wird aber nicht die astrologische Beratung durch die „Autorität“ des Horoskops selbst (d.h. ohne Zutun des Astrologen) in die Nähe direkter Formen gerückt, in welchen der Therapeut kraft seiner Theorie einen Wissensvorsprung vor dem Klienten beansprucht? Immerhin gilt hier die ethische Problematik als so virulent, dass Berufspsychologen ethischen Grundregeln und – je nach Verbandszugehörigkeit – einer Ehrengerichtbarkeit unterliegen.

Das Kunstvolle in der Astrologie ist für jeden, der sich an Deutungsarbeit versucht hat, unbestreitbar. Vordergründig betrachtet handelt es sich um die Sprachkunst, Einzelbedeutungen der vielen, oft disparaten oder konträren Horoskopelemente zu verschmelzen anstatt sie aneinander zu reihen. Als Maß einer gelungenen Verschmelzung scheint mir das Gefühl der Stimmigkeit zu gelten, ein Gefühl, bei dem sich Wahrheitsempfinden assoziativ

leicht einstellt oder gar aufdrängt. Nicht von ungefähr werden wahrheitstheoretisch mehrere Wahrheitskriterien unterschieden: neben dem (erfahrungswissenschaftlich relevanten) Korrelationskriterium etwa auch die Kriterien der Kohärenz und des Konsenses. Die letzteren beiden legen Auffassungen des „Stimmens“ zugrunde, die der in sich stimmigen Deutung bzw. der Übereinstimmung zwischen beratendem Astrologen und Klientem ähnlich sind. Fügt man nun die astrologische Sprachkunst dem Lebenshilfe-Szenario hinzu, so ergibt sich tendenziell eine Verstärkung des kritischen Erkenntnisaspektes: Die überzeugende Stimmigkeit einer (sprachlich) gelungenen Deutung kann das Gefühl des Klienten fördern, etwas Wahres zu erfahren (Kohärenz). Seine entsprechende Rückmeldung an den Astrologen kann zu einer weiteren Festigung des Wahrheitseindrucks führen (Konsens). Meine Überlegungen zum Zusammenspiel von astrologischer Kunst und Lebenshilfe verdichte ich zu folgender These: Das Element Erkenntnisanspruch (im kritischen empirischen Sinne) ist für das allgemeine Verständnis von Astrologie konstitutiv und kann nicht einfach durch Einstellungsänderungen der Astrologen eliminiert werden.

Unter dem Vorzeichen dieser These wende ich mich dem Beitrag von Ernst Ott zu. Er betrachtet die Astrologie als eine der Literatur und der Musik vergleichbare Kunst, und er wünscht sich eine begleitende Wissenschaft nach Art der Literatur- und der Musikwissenschaft. Meinem Eindruck nach führt Astrologie bereits ein Stück weit ihre eigene Astrologiewissenschaft mit sich, insofern astrologische Literatur oft nicht nur Berechnungs- und Deutungsregeln darstellt, sondern diese einbettet in historische Überblicke, Vergleiche unterschiedlicher Teilsysteme und gelegentlich kritische, sogar selbstkritische Reflexionen. Sollte sich der Wunsch aber an die Wissenschaft richten, die der Astrologie bisher in Frontstellung gegenüber verharrt, so steht einer Kooperation zumindest die eben aufgestellte „Nicht-Eliminierbarkeitsthese“ entgegen, deren radikale Verkürzung lautet: „Gefährlicher Aberglaube“.

Literatur und Musik sind von vornherein anders strukturiert: Sie kommen aus Geist (und Seele) und richten sich auf Geist (und Seele). Empirische Elemente geraten nicht in Konflikt mit Erkenntnisanspruch, denn sie haben einen anderen Stellenwert. Sie mögen als künstlerisch zu verarbeitende Erfahrungen auftreten, oder beim Rezipienten sinnlich spürbare Wirkungen auslösen. Als selbst klassisch ausgebildeter Musiker füge ich eine subjektive Bemerkung hinzu: Die „Wahrheit“ von Musik (im Sinne ästhetischer und architektonischer Stimmigkeit) drängt sich umso zwingender auf, je besser es gelingt, in die geistigen Strukturen eines substanzvollen Werkes einzudringen anstatt sich mit einem naiv-sinnlichen Eindruck zu begnügen. Verhält es sich mit der Astrologie nicht anders (positiv-akzeptierende Einstellung zu ihr natürlich vorausgesetzt)? Muss hier nicht der naiv erwartete Wahrheitsanspruch mit tieferem Eindringen relativiert, zurückgenommen und „künstlerisch“ umkonstruiert werden?

Professor Wendt gibt in seinem Beitrag eine detaillierte Darstellung wissenschaftlicher Grundlagen und Konventionen, wie sie auch in Untersuchungen der Astrologie beachtet werden müssen. Er tut dies dankenswerterweise in nüchternerer Art, als sie meinem teilweise recht metaphorreichen Artikel anhaftet. Mit besonderem Interesse habe ich seine kritischen Anmerkungen zu veröffentlichten statistischen Untersuchungen zur Astrologie gelesen. Dazu zählt auch die Untersuchung von Gunter Sachs namens „Akte Astrologie“ (Sachs 1997). Hier möchte ich einhaken, denn diese Untersuchung war der eigentliche Auslöser für

meine Überlegungen zu Wissenschaft und Astrologie. Die „Akte Astrologie“ diene, kurz gesagt, als mein Negativ-Vorbild. Dazu abschließend einige Bemerkungen:

Sachs' Untersuchung ist von einer Art, wie sie bisher wohl am häufigsten durchgeführt wurde, da sie gedanklich besonders nahe liegt und zudem von der Datenlage her am einfachsten zu realisieren ist: statistische Merkmalsauszählung, basierend auf der Zuordnung von Geburtsdaten zum Tierkreis. Anzuerkennen ist, dass die Untersuchung breit angelegt war. Das gilt für den Umfang der Datenbasis aus soliden Quellen, die beachtliche Anzahl unterschiedlicher Merkmalsbereiche sowie für die Inanspruchnahme renommierter Institute zur Durchführung statistischer Auswertungen. Jenseits dieser vielversprechenden Ausgangslage geht es methodisch bergab, jedenfalls mit Hinblick auf das behauptete Ergebnis: unwiderlegbare Beweise gefunden zu haben, dass Astrologie auf messbaren Grundlagen beruhe. Professor Wendt beschreibt in seinem Beitrag selbst einen wesentlichen Fehler: die voreilige Überinterpretation einer Erst-Erhebung. Möglicherweise war die Faszination der gefundenen Signifikanzen zu groß. Sachs hätte hilfsweise einen Vergleich mit einer anderen, ähnlich breit angelegten Untersuchung aus England anstellen können: Die abweichenden Ergebnisse an vergleichbaren Stellen hätten einem (selbst)kritischen Forscher zu denken gegeben und Zurückhaltung auferlegt. Dabei hätte Sachs natürlich seinen Erstmaligkeitsanspruch, wie er ihn erhob, aufgeben müssen.

Eine methodisch vertretbare Berücksichtigung der Astrologie hat in der Sachs-Untersuchung nicht stattgefunden. Der Tierkreis an sich, zunächst eine geozentrische astronomische Einteilung und für die Astrologie lediglich eine notwendige Voraussetzung, galt offenbar schon als hinreichend astrologisch. Es gehörte zu den im Sachs-Buch verkündeten Grundsätzen, keine Astrologen zu befragen. Daher sorgte Sachs – als erklärter Astrologie-Laie – selbst für eine Garnierung statistischer Ergebnisse mit aus Handbüchern entnommenen allgemeinen astrologischen Charakterisierungen. Die „Akte Astrologie“ ist blendend aufgemacht (mit entsprechendem Widerhall in den Medien), allerdings im doppelten Wort-sinn: eindrucksvoll in der Präsentation statistischer Tabellen, rhetorisches Blendwerk in den astrologischen Folgerungen. Die Gesamtdiktion des Buches drängt eine Frage auf: Ging es letztlich um Wissenschaft und Astrologie oder um die Person des Autors selbst?²

Wissenschaftliche Untersuchungen der Astrologie bedürfen sicherlich konstruktiver Fantasie in der Exposition. Fantasiervolle Folgerungen aus vermeintlich positiven Ergebnissen sind hingegen fehl am Platze. Diese dürften der Akzeptanz oder auch nur der Ernsthaftigkeit des Bemühens kaum dienlich sein.

Literatur

Jung, C.G. (1997): Synchronizität, Akausalität und Okkultismus. dtv, München.

Hueg, J. (1999): Astrologieforschung, Forschungsastrologie und Heldenepos. *Skeptiker* 12, 47-50.

Sachs, G. (1997): Die Akte Astrologie. Goldmann, München.

² Diese Kritik der Untersuchung von Sachs basiert u.a. auf sich über Monate hinziehenden, weithin vergeblichen Versuchen von Peter Niehenke, Edgar Wunder und mir, sich mit Sachs und den von ihm beauftragten wissenschaftlichen Instituten auseinander zu setzen (vgl. Hueg 1999).